

1. Wer in den letzten Jahrzehnten den Aussagen des kirchlichen Lehramtes wie der Theologie über die Ambivalenz des wissenschaftlichen Fortschrittes aufmerksam folgte, kommt nicht in Versuchung, den Wortlaut der Gebetsmeinung naïv zu lesen. Er wird auch nicht einfach im Sinne des Ersten Vatikanums an eine Anwendung jener berühmten Stelle im Römerbrief des Apostels Paulus (1, 20) denken, wonach „Gott, aller Dinge Ursprung und Ziel, mit dem natürlichen Licht der menschlichen Vernunft aus den geschaffenen Dingen sicher erkannt werden kann“ (vgl. *Dei Verbum*, Abschnitt 6), infolgedessen auch aus dem unabsehbar sich mehrenden Wissen des Menschen von den Geheimnissen dieser Welt oder gar aus der vom Menschen umgeschaffenen Natur, die weithin seine eigene Schöpfung ist. Wäre die Erkenntnis Gottes und seine Anbetung so sicher, es wäre kaum notwendig, die ganze Kirche dafür beten zu lassen. Zum Mißverständnis der Gebetsmeinung kann das Wörtchen „leichter“ (*facilius*) verleiten, das in dem verbreiteten deutschen Wortlaut nicht mit übersetzt worden ist, vielleicht mit Absicht. Denn fast alle maßgeblichen kirchlichen Stimmen, auch die aus der Ökumene (vgl. neuerdings Jacques Ellul über: „Die sittlichen und politischen Konsequenzen der technischen Revolution“, in: „Concilium“, Juni/Juli 1967, S. 476 f.), sind sich darin einig, daß der wissenschaftliche Fortschritt die Gotteserkenntnis in der Praxis keineswegs erleichtert, sondern eher erschwert.

#### *Prophetische Warnungen*

Dafür gibt es vor allem zwei Gründe. Erstens sind moderne Wissenschaft und Technologie verschwistert, beide gleichsam Kinder desselben Vaters, verflochten mit dem Kriegspotential der Weltmächte bzw. ihrer Rüstungsindustrien, die viele neue Erkenntnisse provozieren und verwerten. Schon allein diese anscheinend unlösbare Verkopplung des wissenschaftlichen Fortschritts mit dem Kampf um die politische Weltherrschaft widerspricht einem naiven Verständnis der Gebetsmeinung. Zweitens tut es die Verknüpfung des Wettstreites der Atomgiganten mit den einander entgegengesetzten sozialen Ideologien: hier — angeblich — Freiheit und Menschenwürde, oft in *Mésalliance* mit den etablierten Christentümern, dort marxistische Revolution, Staatskapitalismus und militanter Atheismus. Da nun die Gebetsmeinung ihren „Sitz im Leben“ in dem vom Zweiten Vatikanum eröffneten Gespräch mit dem Atheismus hat, muß man sich dessen erinnern, warum die Fortschritte der Wissenschaft seit dem Fall Galilei in Gegensatz zum kirchlichen Gottesglauben getreten und auf die Bahn des Atheismus, d. h. der Leugnung des gegebenen christlichen Gottesbildes mit seinen sozialen Leitbildern einer die Menschenrechte vielfach mißachtenden Gesellschaft gedrängt worden sind. Diese Zusammenhänge sind hinlänglich bekannt und wurden von der Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* (Abschnitt 19) dargelegt, nicht ohne zu verschweigen, daß auch die Christen „einen erheblichen Anteil an dieser Entstehung des Atheismus haben...“ Um den richtigen Sinn der Gebetsmeinung zu erfassen, ist es ratsam, die verschiedenen Akzente des kirchlichen Lehramtes in der Beurteilung der modernen Wissenschaft zu bedenken.

2. Zum erstenmal hat Papst Pius XII. in seinen Weih-

nachtsansprachen von 1953 und 1956 das Thema ausführlich behandelt, und zwar in Verbindung mit der „zweiten industriellen Revolution“ und ihrem Traum, eine ganz neue Gesellschaft aus dem Reichtum der neuen Produktionsmöglichkeiten auf wissenschaftlicher Grundlage zu formen. Er nahm damals Bezug auf die Krise des Fortschrittsglaubens im Gefolge des Zweiten Weltkrieges und seiner furchtbaren Verwüstungen. Es war wenige Jahre nach der Erprobung der Wasserstoffbomben zu einem Zeitpunkt, als noch nicht jenes atomare Patt oder die „Plexiglaskuppel“ sichtbar war, von deren Möglichkeiten für die Entwicklung einer nicht militärisch verpflichteten Systemwissenschaft Wolf Häfele so zuversichtlich auf dem 13. Deutschen Evangelischen Kirchentag gesprochen hat (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 378). Es war eine Übergangsphase größter Ungewißheiten, die den Papst zu prophetischen Warnungen herausforderte.

Dennoch ging er aus von der prinzipiellen Offenheit der Kirche für den Nutzen der Naturwissenschaften. Sie seien an sich ein echter Weg zur natürlichen Gotteserkenntnis, ebenso sei die Technik ein Weg zur Erfüllung des Schöpfungsauftrages und zu einer menschlicheren Welt. Diesen Gedanken hat zehn Jahre später die Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* aufgegriffen, aber sie hat nicht in gleicher Härte gegen die irriige Lebensauffassung Stellung genommen, die Pius XII. unter dem Begriff „technischer Geist“ zusammenfaßte: gegen einen fast religiösen Glauben an den technischen Fortschritt und seine angebliche Verwandtschaft zur biblischen Eschatologie. In diesem Unterschied der Beurteilung eines inzwischen weiterentwickelten Phänomens drückt sich die zunehmende Erfahrung der Kirche aus, daß die zweite industrielle Revolution mit ihrer damals kaum begonnenen Automation und den noch nicht erprobten Datenverarbeitungsmaschinen zur elektronischen Steuerung der Arbeitsprozesse wie zur wissenschaftlichen Vorausplanung auf weite Sicht unabwendbar geworden sind, um den Anforderungen einer sich rapide vermehrenden Weltbevölkerung annähernd gerecht zu werden. Man weiß heute, daß man gegen diese Entwicklung, die die Christenheit zusammenführt und zu gemeinsamen Entscheidungen nötigt, nicht mit moraltheologischen Kontrapositionen oder durch Verurteilung von „Irrlehren“ aufkommen kann, um die Integrität der menschlichen Natur zu bewahren, die Pius XII. durch den technischen Geist verraten sah (vgl. die Zusammenstellung in: Pius XII. „Von der Einheit der Welt“, Kapitel IV, S. 43—76. Herder-Bücherei Nr. 8).

#### *Ist Unheil im Verzug?*

3. Wo gebetet werden soll, besteht Gefahr! Bei aller katholischen Offenheit für den Fortschritt von Wissenschaft und Technik, die in der traditionellen Heilsoologie begründet ist, kann nicht übersehen werden, daß die lehramtlichen Positionen Pius' XII. auch ein Element sozialer „Romantik“ enthalten oder, wie ökumenische Beobachter sogar der Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* vorwerfen, eine Verkennung der sachlichen Eigenständigkeit der Wissenschaft und ihrer Probleme, die nicht eindeutig auf eine vorgegebene Natur des Menschen festgelegt werden könnten, das große Thema der heutigen Diskussion. In der Sicht Pius' XII. sind der „technische Geist“ und der weltanschaulich aufgebauchte Fortschrittsglaube traditionsfeindlich. Sie schreiben dem Men-

sehen die Funktion eines Schöpfers zu, die ihm nicht gebühre, weil sie an die Unbegrenztheit menschlicher Möglichkeiten glauben, zuweilen sogar im Banne eines teleologischen Optimismus, der die Evolution der Wissenschaften in eins sieht mit dem Christusgeschehen, das in dem sog. „Punkt Omega“ gipfelt (so auch *Gaudium et spes*, Abschnitt 45). Diese Sicht hielt der verstorbene Papst für heillos, da sie das unwandelbare Wesen des Menschen pervertiere, verfremde und den Weg zum ewigen Ziel verschließe. Die produzierende Gesellschaft wurde an die Stelle Gottes gesetzt, die Produktion wurde zum Götzen, der Mensch zum Sklaven einer automatisierten Wunderwelt mit den bekannten Schäden, die unsere Psychotherapeuten vielseitig beschäftigen. Der „Kult des Lebensstandards“ schalte Gott aus und mache den Menschen unfähig zum Heilsglauben, ja er zerstöre das Ebenbild Gottes.

Etwas in diesem Geiste wurde noch vor Beginn des Dialogs zwischen Kirche und Welt auf dem Zweiten Vatikanum ein Sonderheft „Lebendiges Zeugnis“ (Juni 1963) über „Der Mensch in der technisierten Welt“ gestaltet. In den damals recht modern wirkenden Beiträgen wird nicht auf den Maßstab der kirchlichen Heilsmetaphysik verzichtet, dem die Welt zu entsprechen habe. In den sieben Leitsätzen von Bischof Joseph Höffner, Münster, über „Der technische Fortschritt und das Heil des Menschen“ (S. 30—50) bildet die Mitte eine Umschreibung des „vielfachen Unheils“, das den Menschen im technischen Zeitalter bedroht: „Der Abfall von der sittlichen Ordnung macht die Technik zum Feind des Menschen“ (S. 47).

Ehe man sich entschließt, in den Fortschrittsoptimismus gewisser Partien von *Gaudium et spes* einzustimmen, die ja schon in den Diskussionen des Konzils beanstandet und korrigiert wurden, wäre es wohl geraten, die düsteren Perspektiven der Enzyklika Pauls VI. *Populorum progressio* über die künftige Evolution der armen Völker zu bedenken. Sie wirken heute glaubwürdiger, da eine von ihnen mit den neuen Ausbrüchen der „schwarzen Revolution“ in den USA bereits ernste Wirklichkeit wird. Die auf Perfektion angelegte Wohlstands- und Überflusgesellschaft der technischen Zivilisation schafft Probleme unheilvollsten Ausmaßes, wenn es auch verfehlt wäre, ihre wissenschaftliche Bewältigung für unmöglich zu halten und voreilig in eschatologische Perspektiven auszubringen, ehe alles getan worden ist, um die Wirklichkeit durch Tatsachenanalysen zu erkunden, statt sie durch Prinzipien aus einer vortechnischen Zivilisation zu moralisieren. Allerdings bleibt die andere Tatsache zum gemeinsamen Leidwesen der Moraltheologen wie der Technologen bestehen: der Schöpfer-Mensch ist unvollkommen, unzuverlässig, ungerecht, verblendet und beinahe hoffnungslos borniert, wie zuletzt von klugen Beobachtern auf der Genfer Weltkonferenz „Kirche und Gesellschaft“ festgestellt wurde. Die menschliche Natur ist doch wohl, katholisch zu reden, arg verwundet, jedenfalls sehr viel mehr, als unsere traditionelle, keineswegs ganz biblische Anthropologie im Interesse eines billigen Moralismus und einer reduzierten Beichtmoral wahrhaben will.

#### *Wandel der Wirklichkeit — wohin?*

4. Die mehrfach erwähnte Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanums unterscheidet sich von der prophetischen Warnung Pius' XII. vor der Hybris des wissenschaftlichen Fortschritts, unbeschadet traditioneller Vor-

behalte, durch ein energisches Bemühen, vor allem in der Einführung über „die Situation des Menschen in der heutigen Welt“ (4—10), auch im Kapitel über „die richtige Förderung des kulturellen Fortschritts“ (54—57), den tiefgehenden rapiden Veränderungen mit ihrer wirklich sozialen und kulturellen Umgestaltung durch Naturwissenschaft und Technik gerecht zu werden: „Diese positiv-wissenschaftliche Einstellung gibt der Kultur und dem Denken des Menschen ein neues Gepräge gegenüber früheren Zeiten.“ Die Technik formt das Antlitz der Erde um, der Geist des Menschen weitet seine Herrschaft aus: „So vollzieht die Menschheit einen Übergang von einem mehr statischen Verständnis der Ordnung der Gesamtwirklichkeit zu einem mehr dynamischen und evolutiven Verständnis.“ Aber die Folge ist eine neue denkbar große Komplexität der Probleme, die wiederum nach „neuen Analysen und Synthesen“ ruft. Immerhin! Die positiven Ansätze einer „Sozialisation“ der Menschheit werden ebenso erkannt wie der Mangel einer entsprechenden Reifung der Person, auch die Folgen für den Glauben: der „geschärfte kritische Sinn läutert das religiöse Leben von einem magischen Weltverständnis mit abergläubischen Elementen“ und „nötigt zu einer mehr personalen Glaubensentscheidung, so daß nicht wenige zu einer lebendigeren Gotteserfahrung kommen“. Hier ist wohl die Quelle der Gebetsmeinung. Aber dann heißt es: „Andererseits geben breite Volksmassen das religiöse Leben praktisch auf. Anders als in früheren Zeiten ist die Leugnung Gottes ... keine Ausnahme und keine Sache nur des Einzelnen“ (7). In langen Abschnitten werden die „Störungen des Gleichgewichts“ in den Menschen wie ihren Ordnungen beschrieben, aber es obsiegt der Glaube der Kirche: „daß in ihrem Herrn und Meister der Schlüssel, der Mittelpunkt und das Ziel der ganzen Menschengeschichte gegeben ist“. Es wird erklärt, daß der heutige Fortschritt der Naturwissenschaft und Technik, die mit ihren Methoden nicht zu den innersten Seinsgründen vordringen können, einen Agnostizismus begünstige (Abschnitt 57; vgl. dazu in „Concilium“ a. a. O., S. 500f. Norbert Schiffers: „Anfragen der Physik an die Theologie“).

#### *Das Absurde*

Vom leichteren Erkennen Gottes durch die Wissenschaft ist kaum die Rede. Die Gebetsmeinung steht allein auf Glauben und beinahe gegen die Einsicht in die gefährliche Ambivalenz der wissenschaftlich-technischen Zivilisation. Wären die Analysen weitergeführt worden, so hätte man die ganze Größe der Gefahr beschworen, wie etwa W. Visser 't Hooft auf die Notwendigkeit einer globalen Koordination und Solidarität der Wissenschaften hinwies, um zu überleben, oder wie Max P. Engelmann in seiner übersichtigen Studie „Wissenschaft als Verantwortung“. Das „Absurde“ lauert hinter den unzusammenhängenden wissenschaftlichen Erkenntnisprozessen, weil kein Sinnzusammenhang mehr erkennbar wird (vgl. „Wort und Wahrheit“, März 1967, S. 169 ff.). Technische Intelligenz im Dienste eines anonymen „Überich-Gewissens“ sei im Augenblick die größte Gefahr. Das Problem liegt also nicht eigentlich im wissenschaftlichen Fortschritt, sondern in der noch nicht erreichten Gewissenhaftigkeit und Selbstbegrenzung der technischen Eliten, um den vom Menschen selbst geforderten Fortschritt zu leisten (Ellul), oder in der „Verweigerung der Mitwirkung“ am realistischen Vollzug der Gottesherrschaft.

in dieser Welt der Technomanie. Diese Verweigerung ist die eigentliche Sünde gegen die Evolution (Heimo Dolch: „Sünde in evolutiver Welt“ in: „Concilium“ a. a. O., S. 468). Damit ist der Punkt getroffen, den die Gebetsmeinung angeht. Es ist nicht christlich und nicht katholisch, vor dem „Absurden“ in dieser Welt die Augen zu verschließen. Alle Bitten des Vaterunsers sind darauf gerichtet! Der wissenschaftliche Fortschritt erleichtert die Erkenntnis und Anbetung Gottes wohl erst durch die ihn begleitenden Erschütterungen, Katastrophen und Ängste, Phänomene, die der Apostel Paulus als „Zorn Gottes“ gedeutet hätte (Röm. 1, 18 ff.). Sie lehren, nach Gott fragen, zumal die Philosophen keine Antwort wissen, falls das verkündete Evangelium die konkrete Not der Frage richtig beantwortet.

**Für die Bildung christlicher Gemeinden in den Missionsländern. Missionsgebetsmeinung für Oktober 1967**

Die Missionsgebetsmeinungen dieses Jahres sind fast durchwegs Anliegen oder Postulaten des Missionsdekrets des Zweiten Vatikanischen Konzils gewidmet. Man darf darin wohl nicht nur die besondere Sorge der Kirche um

die Zukunft der Missionen in einem für sie wie für das missionarische Bewußtsein und Verantwortungsgefühl der Gesamtkirche besonders kritischen Augenblick sehen. Es zeigt sich darin auch ihre Bereitschaft zu Reform und Erneuerung, wo überalterte Strukturen, die den Bedürfnissen und Verpflichtungen der jungen Kirchen nicht mehr gerecht werden, das Missionswerk der Kirche zu behindern drohen. Alle Missionsintentionen dieses Jahres weisen diese erneuernde Tendenz auf und bilden so ein besonders sichtbares Zeichen für die Bereitschaft der Kirche zur Rückkehr zu ihrem biblischen Ursprung und zugleich zur Einwurzelung in die Probleme und Veränderungen der Gegenwart, wie sie in den Missionsländern aufgegeben sind.

*Ein zentrales Problem*

Waren aber die bisherigen Intentionen auf Teilaspekte der Mission oder auf vom Missionsdekret behandelte Sonderprobleme gerichtet — auf die Ausbildung der Missionare (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 54 f.), auf die Ausbildung der Katechisten (ebd. S. 102 ff.), auf die Vertiefung und Erneuerung des Katechumenats (ebd. S. 255 f.) —, so bezieht sich die Gebetsintention für den Monat Oktober auf den Kern missionarischen Lebens: auf die Bildung christlicher Gemeinden. Global gesprochen ist dieses Anliegen mit der kirchlichen Missionstätigkeit überhaupt identisch; denn die Bildung christlicher Gemeinden in den nichtchristlichen Ländern ist zugleich Ausgangs- und Zielpunkt der Mission. — Von der Existenz von in sich lebensfähigen Gemeinden, die alle Eigenschaften einer Ortskirche tragen und die die Kräfte und Energien für ein auf die Umwelt ausstrahlendes christliches Bewußtsein und Handeln selbst reproduzieren, hängt die Zukunft der Kirche in den Missionsländern ab.

Aber sieht man näher hin, so ist mit der Oktobergebetsmeinung doch etwas Spezifisches gemeint, das seine Wurzeln in der ekklesiologischen Neuorientierung des Konzils hat, vor allem in der Lehre der Konstitution *Lumen gentium* über das Volk Gottes und über die Stellung der Laien in der Kirche. Missionsgeschichtlich gesehen, war es lange Zeit, ja bis in die jüngste Gegenwart herein doch

so, daß die ganze Missionstätigkeit auf die unmittelbare Evangelisation und die Bekehrung des einzelnen ausgerichtet war und die gemeinschaftlichen Momente dabei vernachlässigt wurden.

Das hing nicht nur mit dem vielgescholtenen und doch so notwendigen Pioniergeist der Missionare zusammen, die mit viel Empirismus und ohne viel Bedacht auf den Ausbau der kirchlichen Infrastrukturen ans Werk gingen, die stärker auf Massenbekehrungen abzielten als auf den Aufbau selbständiger und in sich lebensfähiger Gemeinschaften. Diese Haltung hatte durchaus tiefere Wurzeln im kirchlichen Selbstverständnis. Eine Kirche, die sich in einem sehr exklusivistischen Sinne als die alleinseligmachende bekannte, die dazu neigte, das „Außerhalb der Kirche kein Heil“ möglichst wörtlich und ohne die notwendigen Differenzierungen zu verstehen und danach zu handeln, und die schließlich das zu erlangende Heil in einer gewissen Einseitigkeit vom opus operatum her interpretierte, sah die Notwendigkeit vollausgebildeter Gemeinden mit einheimischen Priestern und durch ihr christliches Zeugnis selbsttätigen und nicht nur in Gehorsam gläubigen Laien nicht so deutlich, wie wir sie heute unter anderen gesellschaftlichen, politischen und ekklesiologischen Voraussetzungen sehen. Dafür fehlte nicht nur oft die notwendige Einsicht bei den in der Mission tätigen Geistlichen und den für die Missionsleitung Verantwortlichen. Es fehlten dafür auch die notwendigen Modelle in der Gesamtkirche. Da das notwendige Verständnis für die aktive Rolle der Gläubigen in der Gesamtkirche nicht entwickelt war und kirchliche Strukturen mit den Amtsstrukturen gleichgesetzt wurden, fehlten auch in den Missionsländern die Voraussetzungen für die volle Verwirklichung der sozialen Dimension der Kirche. Hinzu kam noch der westlichen Überlegenheitsgefühl entspringende Zweifel an der Fähigkeit der Einheimischen, selbständige Verantwortung in der Kirche zu übernehmen.

*Versäumnisse werden sichtbar*

Daß diese Tatsachen, die heute von niemandem gelehnet werden, Ursache vieler Fehlentwicklungen und mit ein Grund für das heutige kirchliche Ungenügen in den Missionsländern sind, kann kaum bestritten werden. Die christliche Botschaft wurde in kolonialen Formen und in spirituell verengten Gestalten in die Mission getragen. Man verstand die Kirche zu sehr als Heilsanstalt für individuelle Seelenrettung und zuwenig als erneuerndes Ferment der Gesellschaft. Der zu geringe Priesternachwuchs in den Missionen ist eine der Erscheinungen, die auch (nicht nur) darauf zurückzuführen ist, aber keineswegs die einzige und vielleicht nicht einmal die folgenreichste. Wenn die Kirche heute in den jungen unabhängigen Staaten Asiens und Afrikas immer noch als ein Instrument der Kolonisation von den Einheimischen mißverstanden wird, so mag das nicht nur der einseitig westlichen Prägung der Kirche zuzuschreiben sein, sondern zu einem Teil auch der Unfähigkeit der einheimischen Bevölkerung und ihrer politischen Führung, die eigenen Grenzen richtig einzuschätzen. Es kommt ja nicht so selten vor, daß politische Führer in den Missionen, vor allem in den ausländischen Missionaren, einen willkommenen Sündenbock für den eigenen Mangel an Umsicht und politischer Klugheit sehen, wie es erst jüngst wiederum in Guinea geschehen ist (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 316). Aber die Kirche trägt heute Mitverant-